

Im Wirkungskreise der Frauen.

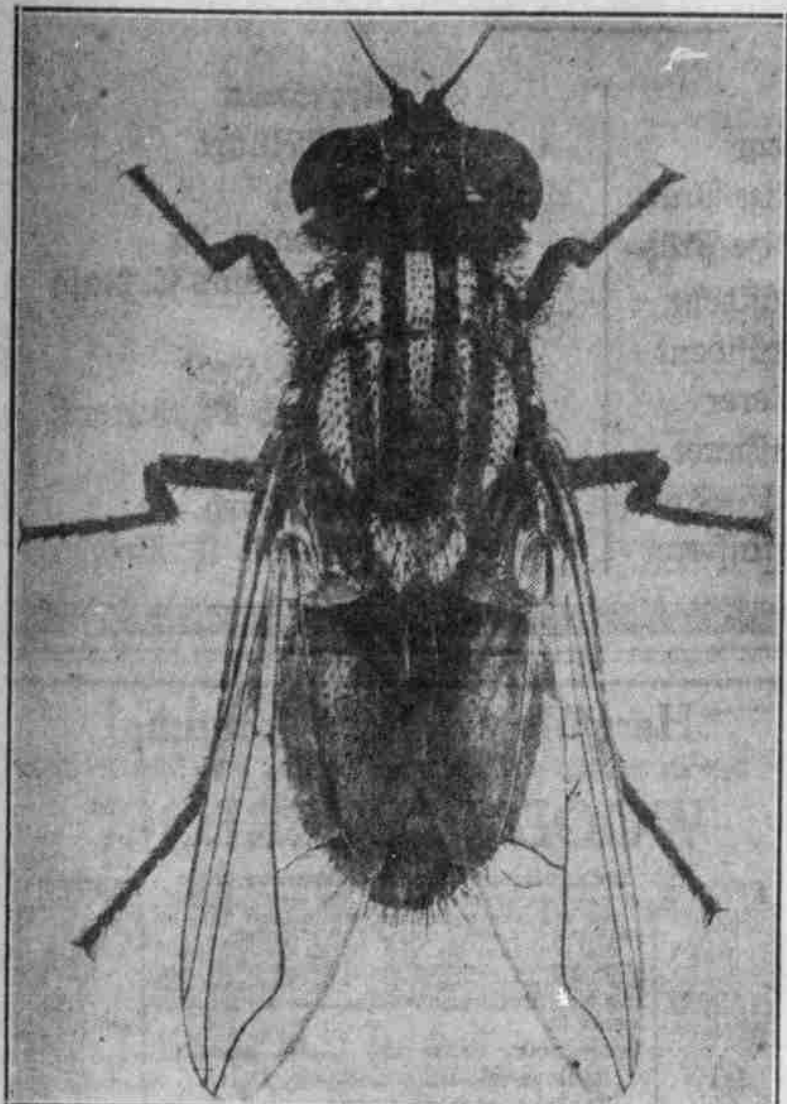
Ein Plagegeist.

Im Winter ist eine Plage an der Wand oder auf dem Tisch keine unangenehme Erscheinung. Wir können ihr ohne ein Tropfen Mühe oder einen Tropfen Arbeit, aber im Sommer, wenn sie in Schwärmen angedrückt kommt, kann sie uns fast das Leben verderben. Reichlich hat die Natur für das Wohl der Tiere dieser Plagegeister den Tisch gedeckt; sie schwelgen die ganze heiße Zeit hindurch in Nektar und Ambrosia, kredenzieren aus duftigen Blumenpotalen, und wenn die Blüten verschwinden, lullt die gütige Mutter sie in Schlaf und vergessen, bis eine neue Sonne aufgeht über dem jungen Grün.

So alt wie die Menschheit selbst ist vielleicht schon deren Kampf mit der Fliege. Während andere Tiere, sobald

Aktion. Die schlimmsten Qualgeister aber sind jene Fliegen, die den Körper der Menschen und Tiere wählen, ihnen den Lebensbedarf zu bieten. Sie verleben uns an lauen Sommer Tagen den Aufenthalt im Freien. Nur Blut ist ihre Lebensquelle. Die Wissenschaft hat längst dargelegt, daß gerade die gewöhnliche Stubenfliege, deren Bild sich nebenbei präsentiert, schon schwere Epidemien, weltweite unheilvolle Krankheiten, durch Übertragung herbeigerufen hat. Erwägt man nun, wie weit sie fliegen kann, so leuchtet ein, warum sich Fälle einer verheerenden Krankheit oft weit ab vom Seuchenherd ereignen.

Das holländische Gesundheitsamt von New York hat in seinem „Weekblad“ vom 26. Mai besonders eindringlich auf solche kranken Gefahren hingewiesen. Es empfiehlt Jedermann, mit



Die gewöhnliche Stubenfliege. (Von courtesy American Museum of Natural History, New York.)



Start zum Damen-Wettskilauf. Im Hintergrunde der Wirtshaushof im schweizerischen Kanton Glarus.

Die Neujahresgans.

Einer Berliner Zeitung entnehmen wir folgendes ergötzliche Geschichtchen: „Wochenlang hatte meine Frau über die Wirtschaftskunde gekümmert: sie hatte kein Fett und konnte dies und jenes nicht machen. Wenn man sich nur einmal eine recht schöne Festgans leisten konnte! Das war ihr Sinnen und Denken seit dem Freitag und Sonntag, die Zeit der Festgans, die es gar nicht so viel gibt, wie man doch auch solche Festgans gekauft hatten, da wurde der Wunsch brennender, aber die brennende Sehnsucht lagte sich ab, als sie die Preise las. Daß man Gänse kauft, wußte sie; daß man durch Gänse geküßt werde, schien ihr eine unerantwortliche Keuerung der Artigkeit. So wurde der Kauf der Festgans unterlassen. Inzwischen nahmen die Sehnsuchtsqualen meiner Frau kein Ende; Amers hatten durch die Eltern ihres Dienstmädchens aus Juffenburg eine Festgans erhalten, die nur 45 M. kostete. Amers erwarb sie durch die Tante der Kuhne von ihrer Kassierin. Wenn man doch auch solche Festgans oder Kussfestgans hätte! Aber wir hatten leider nicht solche Beziehungen. So schickte ich mir denn am Sonntag vor dem Silvester ein Herz, fuhr in die Stadt und kaufte eine Festgans. Was sie gekostet hat, will ich auch hier nicht mitteilen. Ich lag meiner Frau vor, daß ich einen hübschen Einkauf gemacht habe, und nannte ihr die Hälfte des bezahlten Preises. Aber meine Frau war trotzdem nicht erfreut über mein Geschenk. Daß die Gans prächtig war, mußte sie eingestehen, daß mein Einkauf gut gewesen, konnte sie nicht leugnen. Endlich kam sie heraus mit der Sprache: sie hatte inzwischen eine Gänsebestie in einem österreichischen Rest erfahren, hatte dorthin geschrieben, daß uns eine Gans per Nachnahme geschickt würde, und nun schickte ihr Ders zwischen Posten und gute Worte eine Gans aus Österreich, mit ihr für eine Neujahrsbescherung hätte bereiten wollen. Können jeden Augenblick antommen. Das war Sonntagvormittag, die zweite Gans wirtlich ein. Und während meine Frau am Sonntag mit den beiden Gänzen „ausnehmend“ glücklich war und überlegte, wie sie diese Vorräte am besten verwerten und „strecken“ könne, traf eine ich war inzwischen ausgegangen — eine dritte und vierte Gans ein. Meine Frau hatte bei ihrem Schwager so oft angefragt, ob sie ihr nicht für Geld und gute Worte eine Gans besorgen könnten, daß diese ihr — die eine wohnt in München, die andere bei Halle — je eine Gans als Neujahrsbescherung überhand hatten. Die Gänse — nein, das war meine Frau denn doch zu viel. Sie fürchtete, daß wenn wir in den nächsten Wochen nur Gänsefleisch essen würden, die ganze Familie bald in Schnitten

Mauleselanedoten.

Beim Begräbnis des Generals La-fitte wurden die Leuten des Hofes her-vorgehoben und besonders betont, daß er in seinem Leben nie geküßt hätte, trotz-dem er sich oft in misslichen Lagen be-funden habe. „Das was schon sein“, erwiderte ein Autor. „Aber dann hat er jedenfalls nie in seinem Leben ein Mauleselhörnchen gefahren, denn ein Mauleselhorn kann einen Festigen zum Wasen bringen.“

„Das stimmt!“, bemerkte ein Kolonial-offizier und erzählte dann folgenden Vorgang. „Unter den vielen Maulesel-treibern unseres Wagenteams hat mir ein Keger, der das zuverlässigste Gespann führte. Er gebrauchte nie die Peitsche, sondern regierte seine sechs Tiere vom Sattel aus mit bloßen Worten. War eine schwierige Stelle zu pas-sieren, so hielt er zuvor eine Art An-sprache an seine Tiere, die mit der Dro-hung endigte, daß, wenn sie stehen blie-ben, er ihnen allen in die Ohren beißen würde. Diese Drohung hatte stets den gewünschten Erfolg, sein Gespann war stets bereitwillig, und er wurde deshalb der Artillerie anvertraut, um Munition heranzufahren. Während eines Gefechts, gerade im kritischen Moment, hatte ich die den Schüssel zu unserer Position bedenkende Batterie verhoffen. Bereits zwei mit Munition beladene Wagen staken im Sumpfe hinter der Batterie fest, und die Mauleselreiter „dotzten“. Die Tiere waren wie elektrifiziert und legten sich mit aller Kraft und Energie ins Jense. Unter mörderischem Feind-lieben freuten, bis an den Bauch im Sumpf, freuten sie glücklich die ver-brennungslose Stelle. Die herbeibringende Batterie und mit ihr der Tag waren gerettet.“

Aus der Tierwelt.

Eine in Konstantinopel lebende ruf-sische Dame hatte einst einen der vielen in den Straßen Stambul's elend um-herstreifenden herrenlosen Hunde aus Mittel-Europa in den Haus aufgenommen. Es war eine hübsche, die in einem Winkel des Hofes drei Jungen warf, von denen man ihr aber nur ein einziges hielt, das sie mit größter Sorgfalt erzogte. Eines Tages jagte nun ein An-derwandler der Dame die Tiere hinaus, und erst nach tagelangem Suchen fand man Mutter und Junge unter der be-nachbarten Laubengasse am Ufer des Marmara-Meeres, die Mutter höhnend und ansehend mit dem Tode ringend, in einer Höhle des Gefildes. Da bei der Alten selbst alles Leben zum Mit-gehen vergeblich blieb, so nahm man wenigstens das Junge mit heim, das die Frau des Nachts unvorsichtiger hin-weggeworfen haben würde. Am Morgen sah man die treue Mutter wieder im Hause der Dame auf dem Etchidien Teppich liegen, wo sie früher mit ihrem Jungen gerast hatte — aber sie war tot und ganz durchgeföhrt. Jenseits hatte sie ihr Kind erst im Wasser ge-sucht und dann dessen Spur folgend sich noch bis in das Haus geflüchtet, wo sie ihren Aufregungen erliegen war.

Ueberlegen beim Einkauf.

Mit dem Wechsel der Jahreszeiten haben sich in jeder Familie eine Reihe Neuanschaffungen nötig gemacht. Sor-gamer als in früheren Zeiten muß dabei erwogen werden, was davon unbeding-ting gebraucht, nur sehr nützlich oder vielleicht bloß recht an-genehm wäre. Unbedingt not-wendige Kleidungsstücke für die warme Jahreszeit müssen natürlich auch be-schaffen werden, so gern die Hausfrau die Ausgabe dafür auch ersparen möchte. Zu sehr würde ihr Fehlen be-mert, ein Schellen ohne sie recht unan-genehme Folgen haben. Wir denken dabei nur an Schuwaren und schüt-zende Sommerhüllen bei plötzlichem Wechsel der Witterung. Anders dagegen ist es schon mit jenen Dingen, deren Be-sitz wir als recht nützlich bezeichnen und empfinden würden. Gewiß, es würde z. B. recht nützlich sein, wenn die Kinder mehrere hübsche Sommerklei-der und Anzüge, die Hausfrau mehrere neue leichte Sommerblusen, eine Sonnen-schirm usw. besäßen, die ersten würden ihr die Mühen allzu oft verankalteter Wäschchen ersparen, der Schirm an heißen Tagen angenehmen Schatten spenden. Sind aber alle diese an sich recht nüt-zlichen Dinge unbedingt notwendig? So sollte sich jede Hausfrau vor ihrem Einkauf ernstlich fragen, namentlich dann, wenn ihre Mittel recht beschränkt sind und zu anderen durchaus notwen-digen Gebrauchsgegenständen des Haus-halts viel bessere Anwendung finden würden. Kann sie diese Frage nicht be-jahen, dann sollte sie erst wichtigere An-schaffungen nach anderer Richtung hin machen, ehe sie sich wieder der Klei-derfrage und ihrer Ergänzung zuwendet.

Noch viel wichtiger ist sorgfames Ueberlegen beim Einkauf von jenen Din-gen, die uns, wenn vorhanden, nur recht angenehm, als keinesfalls notwendig wären. Wieviel Dinge dieser Art es für den Schmuck der Kleidung gibt, wie jede Hausfrau aus eigener Erfah-rung, so daß sie gar nicht einzeln ange-führt zu werden brauchen. Sind sie aber nicht samt und sonderst zu en-tbehren, wenn die Mittel beschränkt und andere Dinge notwendiger sind?

Haben wir nicht schon auf vieles ver-zichten gelernt, das bisher für uns zu den angenehmen Dingen des Lebens ge-hörte und unsere Daseinsfreude erhö-hen half, ohne daß wir seine Einbuße sonderlich bemerkt, als es dann in Weg-fall kam?

Schließlich ist ja doch alles nur Ge-wohnheit: das üppige und auch das ein-fache Leben. Sicher ist jedenfalls, daß wir uns heute körperlich und geistig eben-so wohl, wenn nicht besser befinden als früher, wo wir unseren Wünschen, solange sie zu erfüllen waren, nur sel-ten aus eigener Entschlossenheit ein Ziel zu setzen brauchten. Doch ge-rade weil wir uns der gebotenen Ein-schränkung so wenig unterwerfen, des-halb dürfen wir nun nicht planlos jeder Reizung nach Begeh nachgeben. Es ist freilich durchaus notwendig, daß das Geld rollt, daß ständig Umsätze erzielt werden, Verbrauch und Angebot sich in getreuen Bahnen bewegen, wobei jeder einzelne nach Möglichkeit beitragen muß. Das soll aber nicht heißen, daß die Hausfrau nun blind daraufloskauf, so-wie es ihre Mittel gestatten, sondern immer mehr ihr erster Grundfah beim Einkauf sorgfames Ueberlegen sein. Das gilt nicht nur bezüglich der Kleidung, sondern mehr noch, wenn besser gefügt in erster Linie beim Einkauf von Le-bensmitteln. An diesen bringt der Frühling soviel Verlockendes, soviel Erquickendes kulinarischer Genüsse, daß das Entfassen wehrlich nicht immer leicht ist. Haben wir jedoch bis jetzt ohne sie aus-kommen müssen, dann werden wir uns ihren Genuß auch noch solange ver-sagen können, bis sie in Waffen erschei-nen und ihr Verlockendes so nieber-norden ist, daß sie beim Einkauf nicht mehr teuer für uns sind, als andere, bisher an ihrer Stelle gebrauchte Nah-rungsmittel. Ueberlegen beim Ein-kauf muß deshalb gerade jetzt im Frühjahre jede Hausfrau noch rich-tiger, vor dem Einkauf, damit nicht die Qual der Wahl ihre Entschlüsse zu stark beeinflusst.

Die Körpergestalt berühmter Männer.

Bei Nachforschungen nach der Gestalt berühmter Männer hat sich ergeben, daß das Idealbild mancher Helden, von der nächsten Wirklichkeit etwas an-gewandt, fortgerichtet werden muß. Iphigeneia, der berühmte griechische Kampfdichter, war lahm; Aeschyl, der Fabeldichter, war dumm; Alexander der Große hatte einen Schiefhals; Walter Scott hatte einen sogenannten Klumpfuß; Talleyrand, der berühmte französische Diplomat, litt an einer De-formität des rechten Fußes; Byron, das englische vullanische Genie, hatte einen Klumpfuß, was aber den britischen Dichter nicht im geringsten hinderte, als erster den Popornus bei Konstantinopel zu überwinden und so einen Keck-herausstellen, wie er vorher nicht bekannt worden ist. Auch andere ebeulende Männer haben durch ihre körperliche Mißgestalt keinen Verlust ihrer geistigen Kraft erlitten. Und noch viele große Menschen unserer Kultur, wie Mendels-sohn, Voltaire u. s. w., haben reichlich durch physische Fähigkeiten wettgemacht, was ihnen an körperlichen Gaben er-mangelt. Sollen nur finden wir ge-nauere Begabung und körperliche Unte-rschiede zusammen.

Drei Degen.

Als einst das diplomatische Aops dem König Ludwig XVIII. von Frankreich seine Aufwartung machte, besah sich auch Kaiser Franz II. in dem so vielen Wägen bestimmten Saale. Der elegante Spätherbst hatte seine Blide unvermerkt auf einen der Diplomaten, der sehr dünne Biese hatte, und betrachtete ihn mit sehr großem Ernst.

„Was nicht denn Ihre Aufmerksamkeit so auf mich?“ fragte ihn jemand.

„Es ist sonderbar — ich bin und bleibe immer darüber in Ungewißheit“, erwiderte er, „ob Herr D. Dreizehn drei Degen trägt oder auf drei Beinen geht.“

Wahlpruch einer Fürstin.

Barbara Sophia, Tochter Joachim Friedrichs, Kurfürsten zu Brandenburg, und Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg, wählte, so oft sie ihren Namen schrieb, die Buchstaben M. V. S. I. C. A. hinzu zu setzen. Niemand glaubte man des Junäcker-gende als Deutung des Monogramms nehmen und daselbe noch seinem Wert-lose gelesen als Ausdruck der Ver-zweiflung für die Wahl verstehen zu sollen. Als die Fürstin jedoch am 13. Februar 1634 das zeitliche segnete, ergab sich aus ihren hinterlassenen Papieren die wahre Erklärung. Dasselbe lautete: Mein Vertrauen setze ich auf Christus.

wir nichts von ihnen wissen wollen, schon vor uns fliehen, legt sich dieses liebliche Wesen uns dreist auf die Nase. Doch es uns auch manches andere Schimpfen schlägt, verbannt wir seinem getadezu verschwenderisch ausgefärbten Schwor-gan. Das Klaffen aus dem Morgen-schlummer und seinen Wiberhand gegen unser Mittagsschläfchen wollen wir ihm nach beziehen, doch der ungeborene Stoff tut uns Schlimmes an. Er fällt mit einer Kühnheit über die Speisevorräte des Haushalts her, wie sie eben nur seiner Art eigen ist. Sobald der Rasche oder das Essen auf dem Tische dampft, erscheint er uneingeladen und spaziert so ungeniert auf dem Rand des Tisches, auf unserem Finger, dem Zucker und Sahnetöpfchen einher, als müßte das nur so sein. Da das Schenkelchen auch eine große Vorliebe für weißes Papier, helle Fensterhüllen und saubere Wandbellei-derung hat, läßt es sich gern darauf nieder, um sie höflich zu verunzieren. Zum Glück besitzt es eine Menge Feinde — zu denen erbitterter der Mensch gehört — die dafür sorgen, daß es nicht allzu reichlich erscheint. Wegen seiner Wasch-seligkeit und sonstigen Unarten hat ihm die Hausfrau den Vernichtungskrieg ge-schrieben. Fliegenpapier, bloßes Licht, Schipman und Gift, auch der gläserne Hänger, zu dem das Tierchen wohl den Eingang, in seiner Beschränktheit aber nicht den Ausweg findet, ebenso die Klappe, mit der man gewöhnlich über zwei ins Freie befördert, und ver-brachte Fenster und Türen treten in

Als und wie.

In der Sprache der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ lesen wir die folgenden beherrschenden Ausführungen: „Die Fremde sind sozischer wie wir.“ Das Geschöpf-feuer war nicht so flatz, als es erachtet wurde.“ Es ist ansehbares Deutsch, dies wohllose Anwendung von wie und als bei Vergleichen. Aber die Acht-samkeit beim Sprachgebrauch hat es schon längst gelehrt, daß der Miß-brauch immer weiter um sich greift. Selbst manchen gebildeten Leuten schilt das Sprachgefühl so sehr, daß sie bei der Wahl zwischen diesen Wörtern raten und sich oft falsch ausdrücken. Diese Schwächen mag ein Nachhall des ehema-ligen Sprachgebrauchs sein. Ursprüng-lich hatte a ein einfaches vergleichende, er-läuternde Bedeutung und wurde im Sinne eines verfallenen so gebraucht. „Na gie die minneleche also (sagt so, wie) der morgenrot tuot so trüben wolken“ sagt das Niederländisch von der schönen Ariemild. Auch Goethe schrieb: „Den Gruch des Unbekannten ehe so, er sei bei weert als alten freun-des Gruch.“ Besonders wenn so voran-ging, brauchte man dieses als. In Lei-nings „Reichen der Weise“ heißt es: „Holt so unerschrocken als uns jetzt der rechte Glaube.“ Man sollte als und wie in der Bedeutung ganz gleich. Und außen, hoch! ging's trop! trop! trop!

allen Mitteln gegen die Fliegenart an-zukämpfen. Ein schlimmer Nachteil kann dabei aber durch die Anwendung von Gift, vornehmlich für Kinder, ent- stehen. Durch eisigen Bemühen dieser Art wird ein Ersatzpräparat für den Pestilenz geschaffen, das allgemein ver-breitet werden soll. Man heißt es „So-dium Salicylat“. Von dieser neuen Entdeckung verspricht sich das Health Department eine größere Wirksamkeit als von irgend einer anderen zu diesem Zweck gemachten; die Art der Verlei-derung und Verwendung jenes Mittels wird noch bekannt gegeben.

In einem zum Wohl der Allgemei-nheit veröffentlichten Wegweiser tritt ferner die Direction des „American Mu-seum of Natural History“ für die Un-schädlichmachung der Fliege ein. Sie gibt darin eine Statistik über die durch dieses Insekt verursachten schrecklichen Toxus, Cholera, Gelbe Fieber, Malaria und andere Epidemien heraus und lobt gleichzeitig das Publikum zum Besuch dieses großartigen und schreienden Instituts ein. Ersteres leert dort die verschiedensten Arten jener Quälgeister, die in langen Glaskästen ausgelegt und mit Hilfe eines wohlgeordneten Katalogs leicht zu unterscheiden sind, kennen. Diese Bestimmung ist jedermann an-zuraten und die Erläuterungen, welche auf Wunsch dazu gegeben werden, dürfen dazu beitragen, uns diesmal besser als je vor dieser größten aller Sommer-plagen zu schützen. Warte nur, da kleine Fliege!

Im Eiser.

Kaufmann: Ist das auch ein reeller, zahlungsfähiger Mensch, den Sie als Käufer für mein Geschäft in Aussicht haben? — Agent: Die Sie nur fragen können, Herr Meier! Wenn ich Sie hineinlegen wollte, ... dann würde ich's doch selber kaufen!

Rebenfrage.

Gnädige: Ich bitte mir aus, daß Sie meinen Kindern mit aller Liebe entgegenkommen. — Neue: Ein: Na-türlich — sind denn schon erwachsene Söhne da?

Rebenfrage.

Gnädige: Ich bitte mir aus, daß Sie meinen Kindern mit aller Liebe entgegenkommen. — Neue: Ein: Na-türlich — sind denn schon erwachsene Söhne da?